wie in ihren Einzelheiten nicht als eine schwere Last, sondern als angenehme Aufgabe betrachten. Weshalb auch nicht? Es sind doch gewissermaßen die Stufen auf dem Wege zum Ferienglück. Falls man sich zu dieser Auffassung nicht aufschwingen kann, bemühe man sich wenigstens, eine sachliche Einstellung zu gewinnen.

Sachliches Arbeiten kann mit Hilfe des Intellekts erzwungen werden und vieles erleichtern. Denn Sachlichkeit gibt Ruhe, und Ruhe gewährleistet rasches Vollbringen.

Nicht mit Grauen an „den" Packtag oder an „die" Packtage denken! Alles überlegen, dann planmäßig ans Werk gehen. Durch vorheriges Aufnotieren alles Mitzunehmenden kann das Gedächtnis entlastet werden. Schließlich ist doch auch das Packen nur eine Technik, die mit zunehmender Erfahrung sich vervollkommnet.

Man wähle in den Vorbereitungswochen schnell herzustellende Gerichte, bringe viel Salat und Obst auf den Tisch, das reizt die ohnehin erregten Nerven nicht. Die Mahlzeiten müssen selbstverständlich auch in dieser Zeit pünktlich innegehalten werden. Die abgebrochenen Reisevorbereitungen kann man ja jederzeit wieder aufnehmen. Auch das tägliche Ruhestündchen darf nicht ganz vom Stundenplan der Hausfrau verschwinden. Eine Pause in der Arbeit gibt wieder Kraft und Mut, läßt neue Wege zur Bewältigung der schwierigen Aufgabe finden und macht Körper und Geist widerstandsfähig.

Erika.

—⊡—

Königin Amelie soll Strümpfe stricken

Frankreich erhält wieder eine Landesmutter. — Die Unterhosen des Präsidenten Grévy. — Wie Frau Fallières Karamelbonbons aß.

Von Albert Heinrich Hähnel.

Mit dem Amtsantritt des neugewählten französischen Präsidenten Doumer erhält das Elysee, der Amtssitz des ersten Beamten der Republik, nach der siebenjährigen „frauenlosen, schrecklichen Zeit" des Junggesellen Doumergue — der aber überraschenderweise ganz kurz vor Ablauf seiner Präsidentschaft noch in den Hafen der Ehe einlief — wieder eine Herrin. Wenn auch der politische Einfluß der Gattin des Staatsoberhaupts in Frankreich gleich null ist, jedenfalls noch bedeutend geringer als der an sich schon nur selten ins Gewicht fallende des Präsidenten selbst, wird die Tatsache, daß jetzt wieder eine Hausfrau in den Palast an den Champs-Elysees einzieht, doch allgemein begrüßt. Vermag eine solche doch dem Präsidenten, wenn auch nicht auf dem Gebiete der hohen Staatskunst, so doch in gesellschaftlicher Beziehung mit Vorteil zur Seite zu stehen. Aller dings hat es da auch zuweilen gehapert, denn einzelne der früheren Präsidentinnen, die aus kleinbürgerlichen Kreisen stammten, fühlten sich auf dem glatten Parkett nie recht wohl, während andere dort wie zu Hause waren und glänzend zu repräsentieren verstanden.

Dies gilt vor allem von der Gattin des Marschalls Mac Mahon, Herzogs von Magenta. Eine stattliche Erscheinung, mit gewählten Umgangsformen und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, erfüllte die Herzogin in den ersten schweren Jahren der Republik ihre Aufgabe als Wirtin des Elysee in vollkommener Weise. Von ihrer gesellschaftlichen Gewandtheit zeugt eine kleine Anekdote, die berichtet, wie sie einmal einen jungen Artilleriehauptmann aus einer peinlichen Lage rettete, der als Führer einer Abordnung eine kurze Ansprache zu halten hatte. Der Offizier, der mit seinen Geschützen offenbar besser umzugehen wußte als mit seiner Zunge, blieb schon nach den ersten Worten hilflos stecken. Als er den verlorenen Faden gar nicht wieder finden konnte, brach er schließlich verzweifelt in die Worte aus: „Und auf der Treppe habe ich noch alles gut gewußt!" — Worauf die Herzogin den Unglücklichen freundlich ermunterte: „Kommen Sie, dann gehen wir eben auf die Treppe hinaus!" Das Eis war gebrochen, und der Empfang verlief auch ohne Ansprache zur allgemeinen Zufriedenheit.

Auf Mac Mahon folgte 1879 als Präsident Grévy, dessen Gattin das Gegenteil ihrer Vorgängerin war. Aus einer kleinbäuerlichen Familie im Jura stammend, blieb Frau Grévy ihr Leben lang das Muster einer äußerst sparsamen Hausfrau. Beinahe sprichwörtlich war ihre ständige Sorge um die — Unterwäsche des Präsidenten, von dem sie ständig fürchtete, er könne sich bei Ausübung seiner Repräsentationspflichten zu stark erhitzen, dann zu schnell abkühlen und von einer Erkältung mit all ihren



Neuer Europa-Rekord im Schwimmen.

Magda Lenkei (Ungarn)

schwamm bei dem letzten Olympia-Trainingsschwimmen in Budapest einen neuen Europarekord im 100 m Freistil, den sie um 0,2 Sek. auf 69,8 Sek. verbesserte.

unangenehmen Folgen befallen werden. Zu allem Unglück wurde Grévy — als einziger französischer Präsident — nach Ablauf seiner Amtszeit auch noch wiedergewählt, so daß die arme Landesmutter neun Jahre anstatt der herkömmlichen sieben im Elysee, in dem sie sich nie wohl gefühlt hat, ausharren mußte.

Die Präsidentschaft Grévys nahm bereits im zweiten Jahre der neuen Amtszeit ein recht peinliches Ende, da der Präsident infolge eines schweren Skandals — sein Schwiegersohn hatte mit dem Orden der Ehrenlegion einen schwunghaften Handel getrieben, den Grévy, gewiß ohne es zu ahnen, ermöglicht hatte, — vorzeitig zurücktreten mußte. Tragischer noch war das Los der nächsten Herrin des Elysees, der Gattin des Präsidenten Carnot, der die Kugel eines Meuchelmörders wenige Wochen vor dem Ablauf seiner Amtszeit den Gatten raubte.

Recht unbedeutend war Frau Périer, eine sehr zurückhaltende Frau aus kleinbürgerlichem Stande. Die Herrlichkeit dauerte für sie nicht lange, da der Präsident bereits sieben Monate nach seiner Wahl das hohe Amt wieder niederlegen mußte.

Wenig merkte die Oeffentlichkeit auch von Frau Faure, der Gattin von Felix Faure. Sie trat kaum in die Erscheinung, und die Honneurs im Elysee machte an ihrer Stelle ihre älteste Tochter, der ihr geistreicher Humor und ihre Fröhlichkeit den Beinamen „la Grande Mademoiselle" einbrachten, den gleichen, den unter Ludwig 14. die kluge Herzogin von Montpensier getragen hatte. Frau Fare hingegen blieb stets die kleine Provinzlerin, die, einmal darauf aufmerksam gemacht, sie müsse den spanischen Botschafter Fernan-Nunez mit vollem Namen anreden, da der Herr darauf großes Gewicht lege, erschrocken abwehrte: „Aber ich kann ihn doch unmöglich beim Vornamen nennen!"

Noch weniger zur „Landesmuter" als Frau Faure paßte ihre Nachfolgerin, Frau Loubet, die, wohl in Erkenntnis ihrer eigenen Unzulänglichkeit, auf die Nachricht von der Wahl ihres Gatten tagelang in Tränen aufgelöst war. Als Klempnertochter aus Montélimar fühlte sie sich im Elysee völlig am falschen Platze, und als gar ein Anschlag auf Loubet verübt worden war, schwor sie sich, daß ihr Gatte keinen Augenblick länger als die vorgeschriebenen 2755 Tage sein Amt bekleiden solle. Auf ihren Widerstand führt man auch die entschlossene Ablehnung Loubets gegenüber einer zweiten Kandidatur zurück. Gesellschaftlich völlig ungewandt, bildeten die Besuche und Empfänge hoher Persönlichkeiten, denen sich die Präsidentin nicht gut entziehen konnte, für Frau Lorbet stets eine schwere Prüfung. Man erzählt, daß einst, als bei einem Besuche der damaligen Königin Amelie von Portugal die beiden hochgestellten Damen zusammen saßen, die Unterhaltung aber immer wieder ins Stocken geriet, Frau Loubet ihre Tochter zwei Paar Strickstrümpfe habe holen lassen. Wie die überraschte Königin sich mit der ihr zugemuteten Aufgabe abgefunden hat, ist leider nicht bekannt.

Reichlich formlos war schließlich auch Frau Fallières. Sie wurde einst bei einem großen Staatsbankett von König Ferdinand von Bulgarien zu Tisch geführt. Unter dem zum Schluß gereichten Konfekt befanden sich auch Karamellen, und einer der zähen Bonbons machte dem König viel zu schaffen. Frau Fallières bemerkte es und meinte harmlos zu ihrem Tischherrn: „Majestät müssen die Karamellen mit den Fingern ganz tief in den Mund stecken, damit sie gleich schmelzen. Ich mache es auch immer so. Sehen Sie mal her!" Und die Frau Präsidentin zeigte dem verblüfften König, wie man am besten Karamellen ißt!

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Die lustige Witwe als Räuberbandenführerin.

In letzter Zeit las man häufiger von jungen Mädchen, die als Anführerinnen mehr oder weniger großer Räuberbanden, deren Mitglieder sie durch ihren Mut, ihre Tatkraft und auch ihre Schönheit in ihren Bann gezwungen hatten, große Landstrecken unsicher machten. Um zu beweisen, daß er gegenüber den westlichen Ländern nicht an Kultur zurücksteht, hat sich auch der Balkan neuerdings eine derartige Banditin zugelegt, die junge Witwe Sobija Ramonowitsch, die durch ihre blendende Schönheit eine große Schar von Anbetern um sich geschart hatte. Sechs von diesen vereinigte die unternehmungslustige Dame zu einer wohlorganisierten Räuberbande, die unter ihrer Leitung die verwegensten Taten verübten. Kürzlich kam durch die Anzeige eines Eifersüchtigen, welcher der Teilnahme an den Raubzügen nicht würdig war und der sich an seinen bevorzugteren Genossen rächen wollte, die Sache ans Tageslicht. Die Polizei in Pristina hob das Nest aus, fand auch außer den sechs Räubern noch zahlreiches gestohlenes Gut in der Wohnung der schönen Sabija, aber der Vogel selbst war ausgeflogen. Ihre sechs Getreuen sitzen jetzt hinter schwedischen Gardinen, aber aus der Zahl seiner Verehrer wird der weibliche Rinaldo Rinaldini unschwer eine neue Bande zusammenbringen können.

Frau Naidus Theorie und Praxis.

Frau Naidu, eine der Führerinnen der indischen Freiheitsbewegung, gewährte kürzlich einem europäischen Pressevertreter eine Unterredung, in der sie sich nicht nur über die Ziele der Bewegung äußerte, sondern auch über andere Problem ihrer Heimat. So unter anderem über die Witwenverbrennung, die von den Engländern, wenn auch nicht überall erfolgreich, so doch mit anerkennenswerter Ausdauer bekämpft wird. Madame Naidu aber meinte: „Meine Großmutter war ein ungemein wertvoller Mensch und selbst für indische Begriffe auffallend jung, als mein Großvater verschied. Trotzdem verspürte sie keine Lust, ohne ihren Mann weiter zu leben, und ließ sich verbrennen. Desgleichen meine Mutter." — „So, so," meinte der Reporter, „demnach dürfen wir annehmen, daß Sie, sehr verehrte gnädige Frau . . . hm . . . ebenfalls . . ." — „Ich?" Frau Naidu lächelte etwas betroffen. „Ich . . . habe mich scheiden lassen, mein Herr, meine Ehe wurde nach dem englischen Gesetz ordnungsgemäß getrennt!" Ja, ja, die Theorie und die Praxis!

Mit der „Tragödie Alfred Wegener" beschäftigt sich das neue Daheim (67. Jahrgang Nr. 36) in einem warmherzigen, reich illustrierten Nachruf auf seinen Mitarbeiter; die gezeigten Abbildungen entstammen dem Material zu Wegeners letztem Buch: „Mit Motorboot und Schlitten durch Grönland", das im Verlag von Velhagen u. Klasing erschienen ist. — Weitere illustrierte Beiträge der neuen Daheimnummer zeigen ein Dutzend schöner deutscher Baudenkmäler, allerlei „Tiere hinter Glas", die bedeutsamsten Ereignisse der Woche Dr. Hans-Siegfried Weber schrieb einen lehrreichen Aufsatz „Elsaß-Lothringen, Frankreichs Rüstungswerkstatt", Dr. H. Rinnebach erzählt von „Bilderkrankheiten und ihrer Behandlung". Ein fesselnder Romanabschnitt, die Novelle „Erklärung" von Alfred Semerau, das Frauenbaheim mit vielen praktischen Hinweisen für eine moderne Haushaltsführung, künstlerischen Bildschmuck, Rätsel und Anzeiger erweitern den unterhaltsamen und anregenden Inhalt des schönen Heftes.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 21 — Altena, den 9. Juni — 1931

Von der weiblichen Berufsschule

Die Gestaltung der Berufsschule ist der jüngste Zweig im Erziehungs- und Bildungswesen der Frauen. Es ist ein Werk, um dessen Zustandekommen die Frauen jahrzehntelang gerungen haben. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein hat sich immer wieder mit Anträgen an die Behörden gewandt, um die gewerbliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen zu erlangen, die, mit 14 Jahren aus der Volksschule entlassen, in Haus, Fabrik und Handwerk ihren Beruf finden. Es war Not da. Denn, fast ein Kind noch, hatte das junge Mädchen wohl einen äußeren Halt an der Hausfrau, dem Chef, der Lehrmeisterin, aber innerlich haltlos und ungefestigt stand sie plötzlich im Erwerbsleben mit all seinen Gefahren, der Ungebundenheit, der Loslösung aus der Familie. Sie hatte keinen sicheren Weg vor sich. Es war nur ein schwanker Steg, der über tiefe Wasser und dunkle Abgründe führt. Was Wunder, daß wir Frauen immer baten, diesen jungen, unentwickelten Menschen eine weitergehende Erziehung und Ausbildung zu geben, daß wir Führer und Leiter suchten, um sie zu einem vollen Frauentum emporzuziehen! Nun ist es erreicht: die obligatorische Fortbildungsschule für Mädchen in Stadt und Land ist eingeführt worden. Zur Freude aller Beteiligten? Nein — es ist viel Gegnerschaft da, viel Unmut und Mißtrauen. Wir wollen diese zu verstehen suchen. Hausfrauen, Industrielle, Gewerbetreibende wehren sich gegen die Berufsschule. Sie müssen alle Opfer bringen. Es muß in ihren Betrieben möglich gemacht werden die Mädchen von 14 bis 15 Jahren an zwei Tagen in der Woche je 3 bis 4 Stunden freizugeben. Der Lohn darf nicht verringert werden, obwohl die Arbeitsleistung weniger wird. Das ist in der Fabrik eine Belastung, das scheint fast unmöglich im Geschäft vor den Festzeiten, besonders vor Weihnachten. Ebenso im Hause, wenn die Kinder krank sind, Besuch kommt oder durch Wohnungsänderung sich die Arbeit häuft. Das sind berechtigte Einwände, und im Einzelfall macht das Reden von „sozialer Pflicht den Mädchen gegenüber" die Arbeitgeberin nur bitter und unmutig. Die „soziale Pflicht" könnte ja auch einmal aufseiten der Mädchen liegen, wenn die Fülle von Arbeit nach ihnen ruft. Aber da ist die Berufsschule unerbittlich, und ein Fehlen aus diesem Grunde wird nicht als entschuldigt anerkannt. Nur Krankheit gilt als Entschuldigung des Fernbleibens. Wir müssen auch dies verstehen, denn die Berufsschule kann am wenigsten eine straffe Ordnung entbehren. Hier sind keine Kinder mehr, sondern Menschen mit viel Triebhaftigkeit Freiheitsdrang und ungezügeltem Willen. Und nun reden wir schon davon, wie das Opfer des Arbeitgebers belohnt wird. Diesen Lohn zu zahlen, da ist die Aufgabe der Berufsschule. Sie soll kein heil-loser, sondern heil-samer Zwang sein. Der sittliche Wert des Unterrichts ist das höchste Endziel der Schule. Darum kommt es auch so sehr auf die Persönlichkeit der ausübenden Lehrkräfte an. Sie müssen nicht nur im Charakter einwandfrei und untadelig sein, sondern auch mit ganzer Liebe und Begeisterung an ihre tägliche Kleinarbeit gehen. Sie sollen in werdende Menschen zu einer reicheren und lebendigeren Menschlichkeit von Stufe zu Stufe führen. Es ist denk- und urteilsfähige Jugend, in der das Verborgene herausgeholt werden soll. Bei ihr die jedem gegebenen Fähigkeiten zu entwickeln, Wege zu weisen, um Widerstände zu überwinden, die in jedem Menschenleben sich geltend machen, die rechte Einstellung zur Arbeit zu gewinnen, das will die Berufsschule. Not ist da: Herzensnot, wirtschaftliche Not, soziale Not, und immer muß der Lehrer oder die Lehrerin helfend und ratend eingreifen.

Arbeitsstelle und Schule ergänzen sich und stehen in Wechselwirkung zueinander. Darum kein Paukunterricht, sondern eine Arbeitsgemeinschaft, in der Lehrer und Schüler geben und nehmen. Die Methode ist unwichtig. Wie es der Lehrer macht, ist unwesentlich, nur muß er packen und festhalten, höher heben und begeistern, lenken und ziehen — das heißt ein zielbewußter Pädagoge sein. Da ist die „Lebenskunde", die Sinn und Wert der Einzelpersönlichkeit zeigt. Von ihr geht es zur „Staatsbürgerkunde", die von der Eingliederung in die Volksgemeinschaft spricht, die zu verantwortungsbewußter Mitarbeit und willigem Gehorsam gegen den Staat aufruft. Die „Gegenwartskunde" will die jungen Menschen zu einer freudigen Bejahung ihres Berufes bringen, zu der Erkenntnis, daß treuer Dienst im Kleinen unendlich wertvoll für das große Ganze ist, daß „Arbeit" nicht Gelderwerb allein ist, sondern Aufgabe — Schicksal. Unsere Mädchen in Fabrik, Haushalt und Geschäft haben viel mechanische Arbeit zu tun, die ihre geistigen und seelischen Kräfte nicht genug in Anspruch nimmt, und so verkümmern diese in ihnen. Die geistig Beweglichen werden die theoretischen Stunden in der Berufsschule am meisten lieben, sie können zu Feierstunden für sie werden. Sie werden aus dem Einerlei der Woche herausgerissen und sie bekommen etwas Gutes und Schönes in ihr Sinnen und Denken, etwas, das sie hinaushebt über das Materielle. . . . Wo sie sonst harte Arbeitsfron sahen, empfinden sie jetzt freudigen Berufsstolz, und Erholung suchen sie nicht mehr in seichten Vergnügungen und tollen Lustbarkeiten. —

Noch ist die Einführung des Religionsunterrichtes nichtobligatorisch, sondern abhängig von dem jeweiligen Direktor oder Vorstand. Aber es ist nicht recht, unserer Jugend die stärksten Lebenskräfte im Kampf gegen alle Not des Leibes und der Seele vorzuenthalten! Wir sind als christliche, evangelische Frauen verpflichtet, für unser heranwachsendes Geschlecht eine Vertiefung und Befestigung ihres Glaubens in der Berufsschule zu erstreben. Der erwachende Mensch soll nicht nur zu den Brunnen der Weltweisheit geführt werden, sondern zu den Kraftquellen der Gottesverbundenheit. —

Gesundheitslehre, Anleitung zur Körperpflege, etwas Kranken- und Säuglingspflege gehören mehr in die praktische Arbeit. Der eigentliche Beruf des Weibes ist doch, Frau und Mutter zu sein. Dazu will die Berufsschule unsere Mädchen ertüchtigen. Abwechslungsreich ist die Unterweisung in der Hauswirtschaft: Kochen, Backen, Einmachen, Gartenarbeit und Nähunterricht. Wo irgend möglich, muß eine besondere Fertigkeit im Flicken erstrebt werden. Wir wissen, wie wertvoll es ist, wen eine Frau die Kleidung und Wäsche der Familie in Ordnung halten kann und sich nicht lange besinnen muß, wie sie den Schaden heilen soll. Bringt die Berufsschule das fertig, so hat sie ein gut Teil volkswirtschaftlicher Werte geschaffen. — Unsere ganze häusliche Umwelt hat sich geändert gegen frühere Zeiten. Wir wohnen, kleiden und nähren uns viel bewußter nach gesundheitlichen Vorschriften. Wir leben naturgemäßer. Wir Alten haben die Arbeit von Mutter und Großmutter übernommen, Sie taten es so, und wir tun's ihnen nach. Aber die junge Generation hält sich nicht an solche Mütter-Autorität. „Warum tut man das?" ist ihre Frage.

In der Berufsschule werden ihnen die Zusammenhänge gezeigt, wird ihnen erklärt, warum das so und nicht anders gemacht werden darf. Da muß der Stoff geschont, das Material nicht vergeudet, die Feuerung gespart, der Geschmack verbessert, die Nährstoffe müssen ausgewertet werden. Der Einzelhaushalt hat seine Stelle im Gesamtwirtschaftsleben, und die Hausfrau ist Käuferin und Verbraucherin von tausenderlei Dingen der Industrie und Landwirtschaft. So ist sie im Grunde bestimmend für den Weltmarkt. — Neben der hauswirtschaftlichen Ausbildung, die jedem jungen Mädchen zuteil wird, gibt es noch Fachklassen, die in bestimmten Berufen ausbilden: Schneiderei, Putzmachen, Frisieren, Buchbinden usw. und den kaufmännischen Fortbildungsunterricht. — Auch hier wird darauf gesehen, daß jede Arbeitsleistung praktisch gefördert und mit neuen sittlichen Werten erfüllt wird. Darum — ob Fabrik, oder Geschäft oder Haushalt — wenn das Mädchen in die Berufsschule geht — müssen sich die vorteilhaften Folgen des Unterrichtes zeigen in Leistung und Hingabe an die ihr zugewiesene Arbeit. Dann spürt der Arbeitgeber etwas von dem Lohn, den er dafür empfängt, daß er die freie Zeit zum Schulbesuch gibt. Und merkt er, seine Mädchen arbeiten besser, genauer, williger, so wird er mit seiner Anerkennung nicht kargen. Der Arbeitende aber fühlt eine immer mehr wachsende Berufsfreudigkeit in sich. Er weiß, daß zu guter Arbeitsleistung auch die rechte Gesinnung gehört. „Nicht, was du tust, sondern wie du es tust, bestimmt deinen Wert."

Wer hat uns früher von solcher Deutung der Arbeit etwas gesagt? Jetzt lernen es unsere Volksschüler und -schülerinnen in ihrer Berufsschule. Sollten sie da nicht stolz darauf sein und mit wachen Sinnen und dankbaren Herzens alles genießen, was ihnen geboten wird? Der reifende Mensch sammelt, nimmt in sich auf praktische und geistig-seelische Schätze — wie wunderschön solche Einnehmezeit! Und die fröhliche Kameradschaft untereinander! Sollen wir das alles nicht unsern Mädchen von Herzen gönnen! — Sie lernen Schillers Wort erfüllen: „Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an" — das ist die Grundlage, der Unterbau in der Gemeinschaftsarbeit der Fortbildungsschule. Je ernster der Mensch seinen Beruf ausübt, je höher er ihn selbst und sein Endziel stellt, ihn nimmt als seine ihm von Gott gegebene Aufgabe, desto mehr wird er leisten und desto größer wird die Aufstiegsmöglichkeit für ihn sein. Das gilt für Jungen und Mädchen und wir freuen uns, daß endlich die Mädchen teilhaben an dieser Bildungsarbeit — an dieser fachlichen, sachlichen und persönlichen Ertüchtigungsmöglichkeit. Wie ist es? Nutzen sie sie auch aus? Nur Unverstand kann klagen: ich muß zur Berufsschule. Nur Oberflächlichkeit und Unüberlegtheit kann sagen: Ich nehme kein Mädchen, das in die Berufsschule geht, in Dienst, ins Geschäft, in die Fabrik. Eltern und Arbeitgeber sollten dankbar sein, daß der Staat mit viel Kosten unserer gesamten Jugend immer wieder neue Bildungsmöglichkeiten gibt. Wir kommen vorwärts, Schritt um Schritt. Noch ist die obligatorische Fortbildungsschule in den Anfängen, laßt sie sich auswirken. — — Erst die kommende Generation wird den vollen Nutzen haben. —

Ihr Mütter, steht nicht [illegible] und unbeteiligt am Wege. Ermahnt eure Mädchen immer wieder, daß sie ihren Lehrern und Lehrerinnen durch Fleiß und Aufmerksamkeit zeigen, das Bildungsziel recht hoch zu stecken, daß ein Vertrauensverhältnis entsteht zwischen Lehrern und Schülern durch ein lebendiges Zusammenarbeiten, durch eine fröhliche Besatzung des Gemeinschaftsgeistes der Schule. Die Mädchen vor allem müssen wissen, daß sie durch Ungehorsam und Zügellosigkeit all das zunichte machen [illegible] ihnen Gutes zugedacht ist, daß sie sich selbst ein schlimmes Armutszeugnis ausstellen: wir [illegible] nicht fähig für eine vertiefte geistige und praktische Weiterschulung. Wir sind sie nicht wert, weil wir sie gar nicht wollen — — —

Das wäre ein bitter schweres Ergebnis! Um so [illegible] da es [illegible] ungeheure große Opfer an Geld und Kraft sind, die von

Die Gefühlskurve

Humoreske von Leo am Bruhl

Es begann eigentlich mit einer Carmen-Uebertragung aus der Mailänder Scala; nach dem ersten Akt trillerte da die bekannte Nachtigall das Pausenzeichen, tütelütütlütt-tü, und Lo fragte wißbegierig, wie dieser doch wohl mechanische Vogel denn beschaffen sei. Ich wußt es nicht. Darauf erkundigte sich Lo, ob die Mailänder Radio-Nachtigall natürlich flöte. Ich bejahte das vorsichtigerweise. Lo erhob den unausbleiblichen Widerspruch und verlangte, am nächsten Abend einen Spaziergang in den Wald, um eine richtige Nachtigall zu hören.

Trotz einiger Bedenken sagte ich zu. Lo schien anzunehmen, daß Nachtigallen zu jedem Wald gehören wie Spatzen zu Güterbahnhöfen. Ich ahnte Schreckliches. Doch es kam noch viel schlimmer.

Wir verabredeten uns für acht Uhr an der Haltestelle Nordend der Straßenbahnlinie 17, die von dort eingleisig noch ein Stück weiter ins Grüne führt; zu den „Lungen der Großstadt" heißt der Reklamespruch. — —

Ich bin davon überzeugt, daß Lo der Wahrscheinlichkeitsrechnung entsprechend etwa um acht Uhr fünfzehn am Nordend ankam; beweisen kann ich es nicht, denn ich traf noch später ein, zwanzig Minuten zu spät. Lo zog ein Gesicht, als erwarte sie mich stehenden Fußes seit dem Verebben der Sündflut. Sie nickte mit eingekniffenem Mundwinkeln teils Verachtung, teils Ergebung. Acht Uhr dreißig fuhren wir eingleisig in den abendlichen Wald zur Nachtigall. Tütelütütlütt-tü!

Es war halbwegs finster; den Mond sah man nicht; er mußte irgendwo in einer verborgenen Ecke hängen und scheel grinsen. Es war auch halbwegs still; nur die Straßenbahn surrte in der Ferne ab; der unvermeidliche Hund im einsamen Gehöft bellte, etwas pfiff auch. Ich erklärte, um ein Gespräch anzubahnen, es sei ein Mäusepfiff gewesen.

Das Wort brach den Bann des Schweigens. „Guten Abend, erstmal", sagte Lo und schaute mir in die Augen.

„Guten Abend, liebe Lo! Entschuldige meine Verspätung, ich bin aufgehalten worden. — Nun also die Nachtigall!"

„Schöne Begrüßung!" raunzte Lo. „Keinen Kuß heute?"

Es war mir peinlich. Ich hatte Gegengründe. Ich sagte: „Sei nicht dumm! Wir sind doch keine Kinder."

„Ich bin auch keine Großmutter", ereiferte sich Lo, „und ich bin auch kein Fisch. — Aber Du bist ein Scheusal."

Wie das bei Anwendung des Schimpfes Scheusal seit Jahr und Tag üblich ist, warf sich Lo — ganz wie im Roman unterm Strich — heftig an meine Brust, daß ich ins Wanken geriet und am nächsten Birkenstämmchen Halt suchte. Im letzten Augenblick aber gelang es mir noch, den Kopf zu drehen und mich dem Kuß zu entziehen, der mir zugedacht war.

Lo glitt sofort von mir ab wie ein nasses Badetuch. „Komm!" sprach sie heiser und ging den schmalen Pfad voraus, der sich in der Dunkelheit nur schwach vom Waldboden abhob. Ich folgte und würgte an einer Erklärung; doch es war peinlich und wirklich dumm.

Nach einiger Zeit versuchte ich mich neben Lo in den Pfad zu drücken; es mißlang. Die Hand, die ich ihr auf die Schulter legte, schüttelte sie ab. Es war sehr ungemütlich.

„Glaube nicht, daß ich blind bin", sagt Lo endlich mit beherrschter Stimme. „Laß uns ehrlich bleiben. Du liebst mich nicht mehr. Du magst mich nicht mehr. Ich bin Dir heute lästig. Morgen werde ich Dir zuwider sein. Du hast es mir unlängst ja selbst gesagt, die Kurve des Gefühls zwischen zwei Menschen müsse sich immer weiter erhöhen und die Möglichkeiten hierzu, auf alle Gebiete der Gemeinsamkeit ausgedehnt, seien sehr wohl so groß, daß mit dem mählichen Ansteigen der Gefühlskurve bis zur Verschmelzung das ganze Leben ausgefüllt werden könne. Und weiter hast Du gesagt, daß Stillstand gefährlicher Rückgang sei und daß die Bewegung abwärts lawinenartig fortschreite, wenn erst einmal die Kurve nach unten gerichtet. — Also es geht abwärts. Jetzt ist es mir klar geworden. Du vernachlässigst mich, ja, Du stößt mich von Dir. — Ich will nicht . . ."

Hier gelang es mir, die Anklagerede zu unterbrechen. „Du siehst Gespenster, Kind", hieit ich entgegen, „sei vernünftig! Kein Gedanke bei mir an ein Absteigen der Gefühlskurve. Aus was folgerst Du denn das überhaupt? Wieso stoße ich Dich von mir?"

Lo fuhr herum. „Du merkst es schon gar nicht mehr, wenn Du mir weh tust", fauchte sie mich geradezu an und sah dabei gut aus, soweit das in der Finsternis festzustellen war. „Du roher Mensch, Du! Zuerst kommst Du zwanzig Minuten zu spät, setzt mich einsach abendlichen Anrempeleien aus, dann stehst Du stumm herum, dann bist Du frostig, gibst mir keinen Kuß! Sind das nicht etwa Indizien genug? — Und schließlich das Tollste: Als ich nachgiebig wie ich bin, den Kontakt wieder herstellen, Dich küssen will, da wendest Du Dich ab, als ob Du Dich vor mir ekelst. Nein, ich will nicht warten, bis die Kurve so tief unten ist, daß ich Dir zum Abscheu geworden bin. Ich gehe sofort, versteht Du?"

„Stimmt nicht, was Du sagst", griff ich ein, „das sind Mißverständnisse. Die Gefühlskurve ist vollkommen in Ordnung."

„So? Was Du Ordnung nennst!" höhnte Lo. „Deine Ordnungen kenne ich. Blick in den Kleiderschrank genügt. — Das will ich wissen: Weshalb drehst Du das Gesicht fort, wenn ich Dich küssen will? Aber bitte sachlich, mein Lieber, und keine Phrasen!"

„Ich habe absichtlich die Küsserei vermieden", mußte ich zugeben, denn der Zwischenfall wurde allgemach ernsthaft, aber ich hatte meine Gründe dazu. Sie lagen mehr in Deinem Interesse, mein Schatz, als in meinem. Mit absteigender Kurve hat es sicher nichts zu tun."

„Sachliche Erklärung bitte!" beharrte Lo.

„Du bestehst darauf?" fragte ich zurück.

„Kein Vertrauen mehr?"

„Weshalb weichst Du dem Kuß aus, bitte?"

„Kennst Du Emil Landholt, den kleinen dicken Emil?"

„Was soll das? Es ist zu blöd. Sicher kenne ich Landholt."

„Möchtest Du ihn küssen, den schwabbligen Emil?"

„Brrrr!" machte Lo.

„Emil begegnete mir heute abend, als ich zu Dir unterwegs war. Er quasselte mir etwas vor und kam nicht zu Ende. Ich konnte ihn nicht loswerden. Darum kam ich die zwanzig Minuten zu spät, Lo."

„Das wollte ich jetzt nicht wissen. Die Sache mit dem Kuß bitte!"

„Emil redete lange mit mir, Lo. Er stand ganz dicht vor mir und redete. Und er spricht na ja, er spricht mächtig — feucht! Es regnet, wenn er spricht. Man sollte sich ein Schild aus dem D-Zug-Abteil umhängen: Nicht spucken! — Verstehst Du immer noch nicht. Ich komme gleich von diesem Regen ungewaschen zu Dir! Und in diesem ungewaschenen Zustande kann ich doch keinen Kuß annehmen! Es wäre für Dich nicht gerade appetitlich gewesen. Emil, der dicke Emil — nja!"

„Brrrr!" sagte Lo „Ja, das ist allerdings ein Grund, ja. Komm!"

Ich kam. Der Pfad wurde wahrscheinlich breiter, denn wir gingen nun ebeneinander. Später fanden wir einen Brunnen; ich wusch Emil ab. Dann tat die Gefühlskurve einen steilen Ruck nach oben.

Nachtigallen?. Ich habe wirklich keine Ahnung, ob in dem Walde Nachtigallen sind.

Staat und Kommune für diesen neuen Zweig des Unterrichtswesens ausgegeben werden, so groß, daß wir fast meinen, es sei besser gewesen, diese Neuausgabe zu vermeiden, sie nicht aufzunehmen, bevor nicht unsere Wirtschaft auf gesundem Boden stand. Wenn das sich nun nicht belohnt machen sollte, dann ist es vollends kein Wunder, wenn die Städte sich weigern, diesen Neuankömmling als besonderes Liebkind zu behandlen, es den anderen vorzuziehen und diese zu vernachlässigen, um das eine zu unterstützen und ihm die Mittel zur Weiterentwicklung zu geben. — Aber eine aussichtsreiche Berufsschule kann nur bajieren auf einer gut durchgeführten Volksschulerziehung. Wird der Unterricht in den Volksschulen gehemmt und erschwert, so ist der Boden für die Berufsschule wie unterminiert. Wir wissen, daß die Notzeit der Arbeitslosigkeit zu besonderen Maßnahmen zwingt. Auch die Berufsschulen müssen es sich gefallen lassen, daß hie und da nicht bewilligt werden kann, was von ihnen verlangt wird. Sie dürfen aber deshalb nicht weniger an Arbeit leisten, nicht weniger Verantwortung fühlen.

Andere Aufgaben werden jetzt der Berufsschule vor die Tür gelegt — schwerer wiegende: Wie erhalten wir den Arbeitsgeist in den jungen, erwerbslosen Menschen? Ihre Lehrkräfte müßten womöglich auch die Aelteren sammeln und ihnen Unterweisung geben auf interessanten Wissensgebieten und sie zum rechten Mitarbeiten, Mitdenken, Miturteilen anleiten. Eine dankenswerte Aufgabe! — Und die Mädchen sollen in der Volksküche herangeholt werden, um mitzuhelfen, immer gerade so viele wie nötig sind, wenn der Kochunterricht nicht stattfinden kann, weil die Einrichtung der Küche vom Magistrat nicht bewilligt wird. — Können die Mädchen für die Näharbeit keine Stoffe von Hause mitbringen, so wenden sie sich an die Vereine, das Wohlfahrtsamt. Abgelegtes, Gebrauchtes gut und sauber zu flicken, anderes daraus herzustellen: aus altem neue Werte zu schaffen — eine feine Arbeit für die Berufsschule! Die Mädchen dürfen nie den Eindruck gewinnen: Eigentlich ist's doch alles unnötig Werk, was wir tun — das wäre ein böses Ergebnis der Berufsschule. — — —

Wir Frauen, die wir mit wachen Sinnen die Entwicklung der Jungmädchenschule verfolgen, müssen gestehen, daß wir jetzt manchmal bitter und bang fragen: Danaergeschenk? Sisyphusarbeit? — Es kann mancherorts ein ganz trauriges Fiasko entstehen, weil Schüler und Schülerinnen den Zwang hassen und einfach nicht arbeiten wollen; dann ist auch die Arbeit an ihnen vergeblich — sie verurteilen sich selbst als unfähig oder unwert . . . Und dafür dann die Belastung, Aerger, Mißstimmung, Streit! Ein übles Geschenk! — — Andererseits erleben wir es aber auch und begrüßen es mit herzlicher Freude, daß eine Umstellung schnell und sicher erfolgt . . . Starre Schulformen werden durchbrochen . . . Wir lernten es im Kriege wie nie zuvor. So erkennt jetzt die Berufsschule als Hauptaufgabe: Lebendig tätige Volkserziehung! Lehrer und Schüler horchen auf das Gebot der Stunde: Mit wenig Mitteln viel leisten! Alle heran an die Arbeit, die irgend guten Willens sind! Wir wollen's schaffen!

Frauen und Mütter! Wir tragen mit an der Verantwortung! Helft, daß unsere Jugend die Lebensschulung der Berufsschule freudig bejaht, daß sie, je schwerer die Zeit ist, desto mehr Gewinn aus ihr zieht! „Nichts ist uns so nötig wie ein seelisch starkes Geschlecht."

Arbeitet in diesem Sinne auch eure Berufsschule?

A. E.

—⊙—

Die moderne Jugend und ihre Eltern

Von Lady Buckmaster.

Viele Beobachter der heutigen Zeit kommen zu der Ueberzeugung, daß heute keine Familienbande mehr bestehen und daß die Ehescheidungen nur dazu da sind, um gebrochen zu werden.

Wir leben in der Tat im Zeitalter der Auflehnung gegen jede Fessel. Die Eltern fühlen sich wohl noch zu ihren Kindern hingezogen, doch ist es nicht ungewöhnlich, daß die Kinder, wenn nicht gerade ablehnend, so doch gleichgültig den Eltern gegenüberstehen. Vor kurzem fragte ich ein junges Mädchen, welchen Charakterzug es bei einer Mutter für den wünschenswertesten hielte. Ohne Zögern antwortete es: „Zweifellos die Unaufdringlichkeit."

Die Eltern sind heute wirklich schlecht daran. In ihrer Jugend wurden sie von Vater und Mutter unterdrückt, und jetzt werden sie von ihren Sprößlingen beherrscht. Die Beherrschung eines Menschen aber durch einen anderen ist immer unangenehm. Darin besteht der charakteristische Zug des Familienlebens, der früher das Glück ausmachte und heute die Auflehnung der Jugend verursacht.

M. Hackenschmidt, der berühmte Ringkämpfer, der jetzt unter die Weisen und Philosophen gegangen ist, hat einige passende Bemerkungen hierüber gemacht. „Die Tatsache, daß wir jahrhundertelang gehindert wurden, uns selbst zu bilden, und statt dessen nach dem Muster eines anderen Menschen erzogen wurden, ist der Grund für unsere ruhelose Unzufriedenheit. Wenn wir die Menschen erziehen wollen, nach den Wünschen und dem Willen eines anderen zu handeln, dann unterdrücken wir die Freiheit des Menschen, und bald werden sein Selbstvertrauen und sein Verantwortungsgefühl verschwinden."

Die Ehe ist oft ein Mißerfolg, weil die Männer anstatt Freundschaft und Kameradschaft bei der Frau nur die Befriedigung einer vorübergehenden Leidenschaft suchen.

Thomas Hardy gibt uns einige weise Worte über die Freundschaft in der Ehe. „Diese gute Freundschaft", sagt er, „die meistens durch Aehnlichkeit der Berufe entsteht, führt leider nur sehr selten zur Liebe zwischen den Geschlechtern. Mann und Frau vereinigen sich meistens nicht in ihrer Arbeit, sondern in ihrer Freude. Wenn aber glückliche Umstände die Entwicklung der Liebe zulassen, dann erweist sich dieses Gefühl als die einzige Liebe, die stark wie der Tod ist, die nicht untergehen und nicht brechen wird und neben der die Leidenschaft wie Rauch verschwindet."

Frauen, die ihr Eheleben mit den höchsten Idealen beginnen, sind oft enttäuscht und versuchen natürlich, sich von den unerträglichen Fesseln zu befreien.

Der Schöpfer, der uns in diese Welt setzte und uns gebot, fröhlich und glücklich zu sein, kann nicht wünschen, daß seine Geschöpfe unter einem Martyrium, das zu seinem Ziel führt, leiden. Die Ehe sollte das größte Glück, welches das Leben bieten kann, bedeuten. Wenn sie noch mit Kindern gesegnet wird, dann ist der Lebenskelch mit Freuden bis an den Rand gefüllt.

Die Eltern dürfen von ihren Kindern nicht zu viel verlangen, noch sie ganz nach ihren Plänen gestalten wollen. Wir müssen uns als Regel merken, daß Kinder ihren Eltern mehr Freude machen, als sie von ihnen erhalten, und daß sie keinen Grund zu besonderer Dankbarkeit sehen. Aber die Eltern, die mit der Zeit mitgehen, die das Interesse der Kinder teilen und sie ermutigen, ihren eigenen Geschmack zu bilden, solche Eltern werden meistens vollauf belohnt.

Zwei junge Mädchen aus verschiedenen Familien und sogar aus verschiedenen Ländern haben mir gesagt, daß sie sich keine Freunde außerhalb des Hauses wünschen, denn ihre Mütter wären ihre besten Freundinnen. Meistens aber erkennen die Kinder erst dann an, was sie ihren Müttern schulden, wenn sie selbst Kinder haben.

In früheren Zeiten hatte im allgemeinen das männliche Element die Herrschaft im Familienleben, die Frau mußte nur gehorchen und sogar dienen. Diese alten Ansichten stehen mit unserem modernen Gerechtigkeitssinn in Widerspruch, und niemand wird bedauern, wenn sie verschwinden und einer breiteren, edleren und gerechteren Gesinnung im häuslichen Leben Raum geben.

Das alles klingt nicht nach Brechen der Familienbande, vielmehr nach Wiederbefestigen; eine glückliche Familie wird immer das kostbarste Gut auf Erden sein; so lange die Sprache dauert; bleib das Wort „Heim" das teuerste Wort.

—⊙—

Das Schulfrühstück

Von Dr. Max Winckel, Berlin.

Eines der wichtigsten Themen im Gesamtgebiet der Volksernährung ist die Speisenwahl für das Kind und in diesem Rahmen die immer wieder von Seiten der Mütter auftauchende Frage: was sollen wir unseren Kindern zum Frühstück geben? Wir wissen seit einer Reihe von Jahren, daß man gerade bei Kindern darauf acht geben muß, daß sie nicht nur eine nahrhafte kräftige Kost erhalten, sondern daß man ihnen in erster Linie eine gesunde Nahrung geben muß. Gut ausbalanzierte Speisen müssen dargereicht werden, die dem Geschmack der Kinder entsprechen, also von ihnen mit Freude und großem Appetit genossen werden, die aber auch den richtigen Kalorienghalt haben — was sehr beachtlich ist — leicht bekömmlich sind. Für das Schulfrühstück gilt also als oberstes Gesetz, daß nur die Zusammensetzung als richtig anerkannt werden kann, die neben erforderlichen Nährwerten alle Gesundheits- und Lebensstoffe enthält.

Das Kind muß in seiner Zartheit und in seinem Wachstum hochwertigere Nahrung haben, als der ausgewachsene Mensch. Ihm nützt nicht das wahllos zugestreckte fleischbelegte Butterbrot, das es im Grunde genommen auch garnicht mag, sondern ihm kann nur ein Frühstück, das Lebens- und Genußwerte in ausreichenden Mengen enthält, dienen. Diesen Anforderungen entspricht voll eine Kostwahl bestehend aus Vollkornbrot, Butter und viel frischem Obst. Gerade auf das Obst muß der größte Wert gelegt werden. Es ist dem Kinde durch seinen herzhaften Geschmack vormittags besonders lieb, es stillt auch seinen Durst, gibt ihm außerdem ungeahnte Kräfte, während schwerverdauliche fett- und fleischreiche Nahrungsmittel seinen Magen nur so belasten, daß die Mittagsmahlzeit häufig verweigert wird.

Das Obst enthält unter anderen wichtigen Mineralien reichlich Kalk, den das Kind unbedingt zur Knochenbildung benötigt. Neben den wichtigsten Mineralsalzen befinden sich im Obst ferner die Vitamine, die das Kind vor allem zum Aufbau und Wachstum, zur Tätigkeit der Drüsen und zur Anregung der Geistesfunktionen bedarf. Wir haben also zu beachten, daß wir das an Lebensstoffen reiche Obst dem wachsenden und geistig angestrengten Kinde täglich mit auf den Schulweg geben. Verlangen doch alle Kinder in ihrem noch unverfälschten Naturtriebe nach Obst, also folge man diesem richtigen Instinkt der Kinder. Sie werden es den Müttern danken, sie werden aufblühen und gesund bleiben, sie werden nicht ermüden wie nach schweren Speisen, sondern frisch sein und dem Unterricht leicht folgen können. Kräftiger Knochenwuchs und gute Zähne, Spannkraft der Muskeln und reines Blut, also die gesunde Entwicklung des Geistes und Körpers sind die erstrebenswerten Resultate eines solchen Schulfrühstücks. Kinder ohne Fruchtnahrung werden Sorgen-Kinder!

—⊙—

Zwiespälte im Leben der Frau

Die Frauen, die zu dem Kriegsgeschlecht gehören, stehen zwischen zwei Welten. Sie haben den festen, ruhigen Boden unter den Füßen verloren und sind schwankend geworden. Sollen sie sich zu dem Vorkriegsideal der Frau und Mutter, deren höchstes Bedürfnis das Leben für andere, das Dienenwollen im geistigen Sinne war, bekennen, oder gehören sie ihrer Entwicklung gemäß, die durch den Krieg und seine starken seelischen Erlebnisse eine sehr viel raschere als zu ruhigen Zeiten war, zu der neuen Frauengeneration, die zur Selbständigkeit erwacht ist?

Unsere Mütter kannten derartige Probleme nicht, sie kamen aus einem harmonischen Familienkreise und gingen in eine neue Familie über, die Ergänzung zum Manne bildend, dem die wirtschaftliche Sorge für Frau und Kind allein oblag. Auch die allerjüngste Frauengeneration ist frei von diesem Zwiespalt. Ihr sind die größten Möglichkeiten zur Entaltung ihrer Kräfte gegeben.

Aber die Frauen der Mitte, deren besten Jahre im Kriege untergingen, haben eine Erziehung im Sinne des alten Frauenideals genossen und sind plötzlich hineingestellt in eine Gegenwart, die etwas ganz Anderes von ihnen verlangt, als die bisherige Tradition: Selbständigkeit im Denken und Handeln, weitblickende Sorge für die geistige und körperliche Ertüchtigung der Jugend, politisches Urteil und Verantwortungsgefühl und in häufigen Fällen auch eine Unabhängigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht.

Was besitzen diese Frauen, die jetzt wirklich ein Opfer der alten Erziehungsanschauungen geworden sind, um den großen Forderungen gerecht zu werden? Es fehlt ihnen so ziemlich an allem, was der heutigen Stellung der Frau entspricht, an einer durchgreifenden Berufsausbildung, an einer genügenden Schulung des Verstandes, an dem nötigen Geld und der Zeit, die erwachten geistigen Interessen zu pflegen, denn beides gehört dem Unterhalt der Familie. Die Bequemen unter ihnen beneiden die Vorgeneration um das sorglose Leben früherer Zeiten, um das spielerische Genießen der tausenderlei Nichtigkeiten, die ein Frauenherz erfreuen. Die Tatkräftigen können nicht selbst und wunschlos die weibliche Jugend heranwachsen sehen, die zwar nicht die einstige Unbekümmertheit kennt, der aber alle Türen zu einem vollwertigen Eigenleben geöffnet sind, der Möglichkeiten geboten werden, von der eine Vorkriegszeit nichts wußte.

So finden wir gerade bei diesen Hausfrauen und Müttern des Mittelstandes, deren Leben sich im engen Kreise abspielt, die den täglichen Kleinkrieg mit dem Alltag führen, das größte Unbefriedigtsein. Sie fühlen in sich ein starkes Wollen, das aus der Enge der Pflichten hinausstrebt. Das Leben rauscht an ihnen vorüber, sie sehen Frauenarbeit wachsen, sich Anerkennung verschaffen in der ganzen Welt, aber sie selbst stehen abseits. Ihre eigene Arbeit, dieses tägliche Sich-opfern, das Du über das Ich stellen, das Nur-Hausfrau, Nur-Mutter-sein ist stark in Mißkredit geraten. Ist es ein Wunder, daß diese Frauen unter einem starken Minderwertigkeitsgefühl leiden, daß sie hin- und hergeworfen werden in ihren Anschauungen und Empfindungen, da ihnen von dem Zeitgeist die Augen dafür geöffnet sind, daß Kräfte und edles Streben in ihnen brach liegt

---

Der größte Teil des Volksvermögens geht durch die Hände der Frau, sie ist die Trägerin des künftigen Geschlechts, unter ihrer mütterlichen Obhut entwickelt sich das neue, werdende Deutschland; sie, die die großen Lasten des heute wirklich zermürbend wirkenden Alltags auf ihre Schultern nimmt, ist die wahre Kameradin des Mannes, wie sie die schwere Zeit erfordert.

Wir alle müssen diesen Hausfrauen, deren Leben sich in engem Kreise abspielt, die nur gelegentlich ein gutes Buch in die Hand bekommen oder ein gutes Konzert besuchen können, in Dankbarkeit und Verstehen die Hand reichen. Sie lenken nicht die Bewunderung der Welt auf sich, sie schlagen keine Rekorde, aber sie leisten eine schwere, nie endenwollende Arbeit und sie kämpfen täglich, stündlich allein mit Wünschen und Zielen, die sich aber niemals verwirklichen und entfalten können, da die zunächstliegenden Pflichten andere sind.

Ilse von Saß.

—⊙—

Willst du eine glückliche Ehe

führen, dann beachte folgende Punkte:

1. Sorge dafür, daß dein Mann immer gut zu essen hat, dann ist er zufriedener, ja gehobener Stimmung.

2. Zeig ihm stets ein fröhliches Gesicht. Wenn er kleinlich nörgelt, so tue alles mit einem Scherz ab. Sei überhaupt immer heiter.

3. Frag ihn nie plump, wo er hingeht oder wo er gewesen ist. Du bekommst es ja gelegentlich doch heraus! Verhöre können Männer nicht leiden.

4. Schmälere nie die Verdienste oder Vorzüge deiner Freundinnen. Das sieht nach Neid aus und macht deinen Mann nur unnütz auf sie aufmerksam und zwar im anerkennenden Sinne.

5. Arbeite nicht zu viel, das Uebermaß an Arbeit wird dir doch nicht gedankt werden.

6. Hab immer Zeit für deinen Mann, unterbrich ruhig mal deine Arbeit. Dein Mann ist wichtiger als diese.

7. Laß auch mal fünf gerade sein. Ordnungspedanten sind Männern ein Greuel.

8. Bleibe ihm gegenüber immer ein wenig gefallsüchtig, nur merken darf er es nicht. Nie darfst du Körperpflege und Kleidung vernachlässigen.

9. Gib deinem Mann das Gefühl, daß unter allen Menschen du diejenige bist, die immer und unwandelbar an ihn glaubt.

10. Gib ihm sogar das Gefühl, daß du ihn für den in seinem Beruf und seiner Bildungssphäre tüchtigsten und klügsten Mann hältst. Bewundere ihn immer ein wenig, dann fühlt er sich gehoben, es sport ihn an. Dann ist er glücklich und du bist es mit ihm.

Ch. K.

—⊙—

Die Hausfrau vor der Reise

Vorfreude ist immer reizvoll. Vorbereitung nur bedingungsweise. Selbst alljährliche Wiederholung vermag in vielen Fällen nicht jene ruhige Sicherheit zu geben, die alle Schwierigkeiten leicht besiegt.

Es sind schwere hausfrauliche Sorgen, die die Zeit vor den Ferien überschatten. Sie können für die Familie geradezu unerträglich werden, so daß alle wie von einem Alpdruck befreit aufatmen, wenn endlich die Stunde der Abreise schlägt. Schnell finden sich dann Hausherr und Kinder in die veränderte Situation. Aber in der ermüdeten Hausfrau klingt noch alles nach, was sie in den Reisevorbereitungswochen durchmachte. Das nimmt ihr die Fähigkeit, sich vom Ich loszulösen, mit lachendem Mund die Alltagssorgen wie ein abgetragenes Kleid von sich zu werfen und sich in das sommerbunte Gewand der Erwartung und der Freude zu hüllen.

„Mir ist die Verantwortung für alles aufgebürdet", klagt die allzu ängstliche, allzu kleinlich-besorgte Hausfrau.

Zugegeben, daß das stimmt. Die Hausfrau hat eine große Verantwortung, und die Arbeit vor der Reise häuft sich oft beängstigend. Nur selten übernimmt der Herr des Hauses einen kleinen Teil der vielen Pflichten. Aber — etwas mehr Großzügigkeit, etwas weniger Pedanterie erleichtern auch hier die Lage.

Auch komplizierte Reisevorbereitungen lassen sich erledigen, ohne daß man am Schluß zusammenbricht. Selbst in dem ungünstigsten Falle, daß man alles allein schaffen muß. Es heißt die Zeit sinngemäß einteilen, sie mit den auszuführenden Arbeiten in das richtige Verhältnis zu bringen. Es heißt vor allen Dingen die Reisevorbereitungen sowohl als Ganzes